

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 8

Artikel: Nicosia - die grosse Verlegenheit!
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411519>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Freidenker

Monatsschrift der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz

Nr. 8 50. Jahrgang

Aarau, August 1967

Die Bedeutung Nietzsches für die freigeistige Philosophie

Stunde der Finsternis und des Wetterleuchtens!

Welchen Einfluss hat die religiöse Erziehung auf den Charakter des Menschen?

Wenn Gott nicht stirbt

Quelle gewaltiger Freude

Nach langen innerkirchlichen Debatten hat nun Papst Paul VI. zum Zölibat, der Ehelosigkeit der katholischen Priester, Stellung genommen und mit ihr einen nicht unbeträchtlichen Teil des katholischen Klerus und darüber hinaus weite Kreise der Öffentlichkeit enttäuscht. Unter den katholischen Geistlichen verzeichnet man seit Jahren eine «Zölibatskrise», wie der katholische Theologe Edward Schillebeeck und viele Bischöfe den bestehenden Zustand genannt haben. An die 60 000 katholische Priester haben in den letzten Jahren ihre Klöster oder Pfarreien verlassen, um sich zu verheiraten. Nur 3000 von ihnen äußerten dabei den Wunsch, als Laien der katholischen Kirche weiter anzugehören, was ihnen durch besondere Dispense ermöglicht wurde, die andern brachen gleichzeitig auch mit der Kirche selbst, traten zum Teil in Aufsehen erregender Weise zu anderen Konfessionen über oder wurden sogar Atheisten. Fortschrittliche Kirchenfürsten wie der holländische Kardinal Altrink leisten der Bewegung gegen den Zölibat Schützenhilfe mit der Feststellung, dass im Neuen Testament keine einzige Stelle die Ehelosigkeit der Priester fordere. Der Apostel Petrus, nach katholischer Lehre der erste Papst, war verheiratet, in der Bibel wird seine Schwiegermutter erwähnt. Der Zölibatzwang hat sich in der katholischen Kirche erst im 12. Jahrhundert durchgesetzt, wurde aber auch nachher von vielen Geistlichen mit Konkubinen, «Pfarrersköchinnen» usw. mehr oder minder elegant umgangen. In den USA und in Holland hat sich mehr als die Hälfte der katholischen Priester gegen

den Zölibatzwang ausgesprochen, von der Bevölkerung der Deutschen Bundesrepublik anlässlich einer Umfrage 73%, im katholischen Bayern sogar 76%.

Und nun macht der Papst deutlich, dass die Kurie in der Zölibatsfrage nicht nachgeben will. Er nennt den Zölibat einen «kostbaren Edelstein» und eine «Quelle gewaltiger Freude», meint «Jesus sei sein ganzes Leben lang im Stand der Jungfräulichkeit geblieben» (woher weiß der Papst das so genau?) und bemerkt, der Zölibat sei nicht gegen die menschliche Natur, denn der Geschlechtstrieb sei nicht alles im

Menschen. Dass er aber neben anderem nun einmal da ist, wird auch Paul VI. nicht leugnen können und wollen. Die gewaltsame Unterdrückung eines dem Menschen eingeborenen Naturtriebs ist aber eben doch naturwidrig und unmenschlich. Der Papst stellt lediglich in Aussicht, dass bei der Rekrutierung junger Geistlicher künftig noch vorsichtiger verfahren werden solle. Ärzte und Psychologen sollen sie vor Ablegung des Zölibatsgelübdes examinieren. Diese Untersuchungen und die Stellung der Kurie zum Zölibat überhaupt dürften nun allerdings sich auf den von katholischer Seite an sich schon als ungenügend beklagten Priesternachwuchs recht negativ auswirken. Was uns nur recht sein kann!

Walter Gyssling

Nicosia – die grosse Verlegenheit!

«Die grauenvolle Katastrophe von Nicosia war eine von Gott beschlossene Sache, und wir armseligen Menschen haben nichts daran herumzurätseln!» So ungefähr lasen wir es in den «Basler Nachrichten», und bereits haben wir in Nr. 6 des «Freidenkers» unserem starken Befremden über diese Deutung Ausdruck gegeben. Wir hielten damals diese Deutung für einen Einzelfall, für eine Ausnahme, und haben deshalb die Frage nach den Konsequenzen einer solchen Einstellung nur leicht gestreift.

Die grosse liturgisch-ökumenische Gedenkfeier im Basler Münster hatte etwas mehr Gewicht; sie nötigt auch uns, auf das Problem kurz zurückzukommen. Sieben gottgläubige Konfessionen waren dort vertreten und haben, jede auf ihre eigene Weise, ihrem

Schmerz über die Grösse der Katastrophe und ihrem Beileid mit den Angehörigen der Opfer angemessenen Ausdruck gegeben. Einige wenige unter den Kirchenmännern haben es aber auch gewagt, sich der bei dieser Gelegenheit bedrängenden Gottesfrage zu stellen und zu zeigen, wie sie sich, just als gut Gottgläubige, die Zusammenhänge zwischen ihrem Gott und der Katastrophe zurechtlegen. Zwei Dominanten dieser Bemühungen nehmen unser Interesse ganz besonders in Anspruch:

1. «Unser Gott ist über alles Menschliche so weit hinaus und erhaben, dass wir als Menschen keine Zusammenhänge zu erkennen vermögen; dass wir, mögen die Fragen jetzt noch so dringlich sein, auf alle Antwort verzichten

Worte sind und bleiben leerer Schall, auch mit Lippenbekennissen kann der Weg zur Hölle gepflastert sein. Persönlichkeiten werden nicht durch schöne Reden geformt, sondern durch Arbeit und eigene Leistung.

Albert Einstein

müssen.» Rein menschlich verstehen wir diesen Verzicht. Wir sind ihm bereits bei der Flugkatastrophe von Humlikon begegnet und haben ihn dort als die einzige verständliche Stellungnahme gewürdigt. Im Basler Münster war es vor allem Kirchenratspräsident Pfarrer Sigrist, der diese Variante der Tröstung vertrat. «Das menschliche Leben steht überhaupt nicht in unserer Hand. Es ist ein Lehen Gottes, wir haben darüber keine Gewalt. Der Mensch und seine Zeit gehört Gott. Darum gibt es auf die Frage nach dem Warum dieses schweren Leides nur die eine Antwort: Gott hat gerufen – der Gott, der weiß, was er tut, auch wenn wir armen Menschen es nicht wissen.» Aber auch Pfarrer Sigrist rechnet mit irgend einem ursächlichen Zusammenhang von Katastrophe und Gott, denn der allwissende und alles vorauswissende Gott hatte zum mindesten doch ein Wissen von dem, was bevorstand, und dieser Gott hat gerufen. Auf alle anderen Deutungen und Antworten verzichtet dieser Redner und sagt ganz schlicht: «Wir wissen es nicht!»

Mag dieser Verzicht noch so verständlich sein, er stellt doch den Gläubigen vor die beunruhigende Frage: «Wenn Gott sich so weit vom Menschen entfernt hält, dass seine Diener und Kinder ihre völlige Ratlosigkeit eingestehen müssen – wo bleibt da noch Raum, wo bleibt da noch eine Möglichkeit, sich diesem allgütigen Gott als einem Vater anzuvertrauen, wie es uns das Neue Testament so angelegentlich zur Pflicht macht? Was soll uns denn da noch das Gerede von der kindlichen Geborgenheit des Menschen in der allumfassenden Vatergüte Gottes? Es sind leere Worthülsen, die uns nichts mehr zu sagen vermögen.»

2. Noch bedenklicher steht es um die zweite Dominante. Dem Rabbiner blieb es vorbehalten, sie zu vertreten mit den Worten: «In Schmerzen und Leid reifen wir Menschen heran; darum haben wir das Unglück entgegenzunehmen als Geschenk Gottes für die menschliche Bewährung und den Aufstieg zu innerer Größe.» (Nach dem Referat der «Basler Nachrichten».) Haben wir richtig gehört und richtig verstanden? Alles Unglück, auch Nicosia, muss vom Menschen als Geschenk Gottes ver-

standen und entgegengenommen werden? Wir können die Frage nicht unterdrücken, sie muss ausgesprochen werden: «Und die grausame Vernichtung der sechs Millionen Juden im Dritten Reich – soll die nun also ebenfalls als Geschenk Gottes verstanden und entgegengenommen werden?» Hier haben wir es nicht mehr mit leeren Worthülsen, wohl aber mit recht eigentlich sinnwidrigen und unverständlich gewordenen Worten zu tun.

Wir stehen hier vor einem uralten Motiv der Aussprache zwischen Gott und Mensch; als solches ist es wohl in allen theistischen Religionen anzutreffen. Zu dieser Aussprache wird der Mensch gezwungen, wenn das Schicksal gar zu unbarmherzig auf ihn einschlägt (Jaspers spricht hier von den Grenzsituations des Lebens). Dann sucht der Mensch in der Aussprache den Weg zu seinem Gott; er strauchelt unter den Schicksalsschlägen und muss sich an etwas festhalten. Er kann, wie Hiob, mit seinem Gott hadern; er muss, wenn er an der Allmacht Gottes festhalten will, Ursache und Schuld am Unglück seinem Gott auf die Schultern legen; er kann versuchen, diese Belastung seines Gottes zu ertragen; er kann aber auch einsehen, dass er von diesem seinem Gott eigentlich nur das weiß und aussagen kann, was er, der Mensch, vorher seinem Gott angedichtet hat, und dann muss er bekennen: «Ich bin aufs Maul geschlagen und weiß hier nichts mehr zu sagen!» Alle drei Wege,

so schmerhaft sie sind, sind dem gläubigen Christen immerhin noch erträglich; ganz unerträglich ist ihm nur der eine Gedanke, sich die reale Existenz seines Gottes in Frage stellen zu lassen und damit seinen Glauben an die reale Existenz seines Gottes preisgeben zu müssen. Mit dieser Möglichkeit kann und will er gar nicht rechnen, und hier, in der Seinsfrage nach Gott hin, hier duldet er nicht den geringsten Abstrich, nicht den leisesten Zweifel.

Ganz anders der Diesseitsmensch unserer Zeit! Einen real seienden, aber ausserweltlichen Gott hat er sich ganz aus dem Sinne geschlagen. Er hat nun den Kopf und die Hände frei, um mit dem realen Unglück allein sich auseinanderzusetzen. Die zusätzlichen Sorgen des Gottgläubigen, Unglück und Gott in ein tragbares Verhältnis zueinander zu bringen, kann er sich ersparen. Mit der Abwehr des realen Unglücks an sich hat er immer noch der Mühen genug. Aber niemand kann es ihm verwehren, sich über die Ausflüchte und Auswege einer streng theistischen Religion wie der christlichen sich seine ganz eigenen Gedanken zu machen; hoch und heilig beteuert sie, dass der Gottesglaube allein imstande sei, dem Menschen Trost, Halt, Sicherheit und Geborgenheit auch im schwersten Leid zu geben; kommt dann das Leid, so brechen alle diese Beteuerungen in sich selbst zusammen, und die Kinder dieses Gottes haben nichts anderes zu verkünden als «Ich weiß auch nichts und schweige!» oder, wenn er doch spricht, nur solche Worte zu sagen, die, wegen ihres Widersinnes, dem Menschen von heute nichts mehr zu sagen vermögen.

Omkron.

Die Bedeutung Nietzsches für die freigeistige Philosophie

Friedrich Nietzsche, geboren 1844 als Sohn eines Pfarrers, wurde nach dem Besuch der Universitäten Bonn und Leipzig noch vor der Promotion als Professor der Philosophie nach Basel berufen. Hier erregte er bald Aufsehen durch seine neue Auffassung der griechischen Kultur. Er sah die Griechen nicht nur als Volk der heiteren appollinischen Kunst, der Tugend der Besonnenheit und des sokratischen Vernunftdenkens, sondern auch als Schöpfer der Tragödie, die den Kampf des Menschen gegen ein zerschmetterndes

Schicksal darstellen. Von hier aus gleitet Nietzsche hinüber zur Philosophie. Nietzsche erkennt messerscharf die Heuchelei einer falschen Moral und Ethik, besonders derjenigen der christlichen. Er geht bei der Ablehnung Gottes bis ins Letzte. Seine Aussprüche stempeln ihn als einen der gründlichsten Kritiker jeder Religion. Seine Sprache ist hier mehr die eines Schriftstellers als die eines Philosophen. Die Lösung «Gott ist tot» ist der Grundstein seines Denkens und wird noch unterstrichen durch den bekannten